

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 11 (1904)
Heft: 1

Artikel: Das Hamlet-Problem : Vortrag
Autor: Grüninger, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Hamlet-Problem.

(Vortrag, gehalten in der belletrist. Sektion des schweizerischen Katholikentages in Luzern am 28. September 1903.)

Von J. Grüniger, Seminar-Direktor.

Shakespeare der Große starb im Jahre 1616. Drei Jahrhunderte sind seither vorüber. Aber der gewaltige Britte ist darum nicht veraltet, er ist mit jedem Zentenarium jünger, zugstärker, in seinen Umrissen riesenhafter, in seinen Wirkungen entscheidender geworden, ja in sehr weitgehendem Sinne modern. Unsere moderne Dichtkunst, naturgemäß vor allem diejenige der Bühne, geht viel mehr, als sie sich sagen lassen will, auf ihn zurück, und wenn sie einmal — ohne ihre eigene fastvolle Lebensart aufzugeben — von Shakespeare noch mehr Maß und Milde, noch mehr Tiefe und Weisheit und noch ein gut Teil Schönheit gelernt und all dies zu ihren jetzigen Vorzügen summiert, dann mag sie vielleicht ihren Höhepunkt erstiegen haben, und es wird eine spätere Zeit ihr ein Dreifaches zuerkennen müssen: Kraft, Wahrheit und Schönheit.

Nicht jede Literaturepoche besaß dieses dreistrahlige Diadem, nicht einmal jede Blütezeit. In Shakespeare haben Kraft, Wahrheit und Schönheit einen Dreierbund geschlossen, wie er einträchtiger, fester und maßvoller nicht einmal im Gesamtbilde einer Blütenperiode auftrat. Wenn man Shakespeare nennt, so denkt man infolge einer fast unwillkürlichen Ideenassociation an Hamlet, Macbeth und König Lear. Und wie unter den drei göttlichen Tugenden die Liebe am größten ist, so ist unter den drei genannten Dramen „Hamlet“ das größte, wenigstens das tiefste, das seelisch gewaltigste, das am meisten Shakespeare enthaltende. Denn Hamlet ist Shakespeare in seiner ganzen Menschen- und Dichtergröße, und Shakespeare ist Hamlet. Die hl. Bücher abgerechnet, ist vielleicht über kein Buch mehr nachgegrübelt worden als über Sh's. Hamlet.

Die schon nachgesonnen über Sh's. Hamlet, tief und gründlich, sind Geister verschiedenster Art: Dichter, Ästhetiker, Psychologen, Philosophen, Historiker, Philologen. So ergab sich denn auch eine sehr verschiedene Wertung und Auffassung, und man spricht jetzt vom Hamlet-Problem, als vom dramatisch-künstlerischen, vom ästhetischen, vom psychologischen, philosophischen oder kultur-historischen Standpunkt aus besehen. Immer und immer wieder reizte das gewaltige Drama, das den Maimuchs der poetischen Triebkraft Shakespeares enthält zum Grübeln und Sinnieren. Die Resultate aber sind sehr verschieden. Ein paar Beispiele. Kümelin

erklärt Hamlet für künstlerisch mißraten. Noch vor ein paar Tagen erhielt ich von sonst sehr kunstsinziger Seite einen Brief mit dem artigen Vorwurf: „Wie konnten Sie doch das vom blutigsten Barbarismus strotzendste Stück Shakespeares wählen, in dessen Phantasterei sich niemand zurecht findet.“ Paulsen sah im Hamlet einen gehässigen Pessimisten, sogar Schlegel weiß von ihm nur Schlimmes zu sagen: „Er sei ein Schwachkopf und habe einen natürlichen Hang dazu, krumme Wege zu gehen.“ Krehffig findet in ihm einen krankhaften Gedanken und Redevirtuosen und Gerwinus vollends erregt unser Erstaunen, wenn er von des Prinzen unbefestigter Seele redet. Seit ihm und durch ihn vielleicht ist die schalste Auffassung Modeartikel geworden: Hamlet als den Schwächlichen, sentimental, weiblichen Grübler, als den Träumer und Mucker par excellence und als den unentschlossensten Zauderer aufzufassen. Von dieser Auffassung sind Leser und Schauspieler bestrickt, und wenn irgend ein Hamletdarsteller noch so wenig tief in des Prinzen Eigenart sich einlebt, den Zauderer und Zögerer findet er gleich heraus. Soeben teilte man mir mit, unlängst sei der Hamlet in Luzern gegeben worden und es habe der Schauspieler ihn als — Neurastheniker (sic) dargestellt. Auch eine Auffassung. Göethe nennt Hamlet ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen und macht dazu die feine Bemerkung: „Jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer“, damit ist das tiefe Problem angedeutet. Noch tiefer nachgegraben hat eine Frau, es ist ein eigener Gedanke, daß es einer hochbegabten aber leidenschaftlichen Frauenseele gelang, bis zum Grunde dieses urmännlichen Problems vorzudringen. Es ist George Sand. „Shakespeare,“ sagt sie, „wollte im Hamlet alle Leiden einer reinen Seele darstellen, die im Kampfe mit der verderbten Welt zu Grunde geht.“

Mit diesen Worten ist das eigentliche Problem ausgesprochen, das tragisch-künstlerische und das psychologische, denn die zwei lassen sich nie reinlich scheiden, so wenig als es einen Künstler geben kann, der nicht Psychologe ist. Daneben ergibt sich allerdings noch ein Zweites. Naturgemäß kann in dieses künstlerisch-tragische Problem manch ein Moment mit einverflochten sein, philosophischer, kultureller Färbung, und es ist kein Unrecht, von solchen Einzel-Problemen zu reden, wie es im letzten Jahrgang der „literarischen Warte“ beispielsweise Kralik tut und das Hamletproblem kulturell auffaßt, überall Beziehungen auf den Zeitgeist erblickt und das auch mit viel Geist und Gelehrsamkeit darlegt, wie wir es an Kralik gewohnt sind. Aber eine gewisse Einseitigkeit liegt immerhin darin. Denn Shakespeare ist Künstler, ist Dichter, ist Dramatiker aus allem und jedem.

Goethes und George Sands Idee ist in genialer Weise ausgeführt und begründet worden durch Karl Werder, dessen Auffassung sicher einmal autoritativ sein wird. Ihm nachgegangen ist in einem seiner Essay Dr. Robert Hessen. Diesen beiden Forschern dürfen wir ruhig uns anvertrauen. Karl Werder spricht von der Aufgabe Hamlets, und die ist auch der Angelpunkt des ganzen Triebwerkes. Die Sachen liegen nun so.

Im alten Dänemark ist der König, Hamlets Vater, plötzlich gestorben. Die Großen des Reiches haben Claudius, den Bruder des alten Königs, zum Nachfolger gewählt. Dieser aber ist durch heimlichen Brudermord zur Wahl und zur Krone gekommen. Nicht die Königin hat das Reich geerbt, der Ausdruck „Erbin“ in der Tiefschen Übersetzung ist fehlerhaft, es heißt im Urtext: „Witwe mit einem Ausgeding“. Der neue König hat mit unanständiger Hast die Witwe, seines verstorbenen Bruders Frau, geheiratet. Hamlet findet diese Heirat höchst anstößig, er nennt sie blutschänderisch:

„Fluchwürdige Hast!

So hurtig sich aufs Lager der Blutschande zu werfen.“

Hamlet spricht damit des Dichters Gesinnung aus, da in England die Ehe unter Schwiegern verboten war. Schon beginnt damit das Problem sich aufzurollen. Wie eine gewitterschwarze Wolke zieht es leise heran, über den Jugendhimmel des königlichen Prinzen, über den Himmel, der bis jetzt so froh und sinnig gewesen. Seine Aufgabe naht ihm. Und darin liegt auch das Problem, denn wir können nun kurz sagen: Die Aufgabe Hamlets ist das Hamlet-Problem. Hier stehen wir nun am entscheidenden Punkt. Welches aber ist nun Hamlets Aufgabe? Er soll seinen Vater rächen. Ein Ausleger findet das unendlich leicht und meint, ein Dolchstoß, und alles sei getan. Dem aber ist nicht so. Die Lage ist für Hamlet schwierig. Warum? Ganz Dänemark und vor allem der Hof sind auf des neuen Königs Seite; denn der ist gewählt, er ist kein Usurpator.

Im jungen Hamlet schwillt vorerst der Groll auf gegen seine Mutter und dann — dann noch ein anderer furchtbarer, dunkler Gedanke, ein Verdacht, sein Vater möchte vielleicht nicht eines natürlichen Todes gestorben sein. So schwer drückt ihn diese Doppellast, daß er wünscht, der Selbstmord wäre durch die Gottheit nicht verboten.

„O schmelze doch dies anzu feste Fleisch
Zerging und löst in einen Tau sich auf!

Oder hätte der Ewige nicht sein Gebot

Gerichtet gegen Selbstmord — O Gott! o Gott!“

Was aber kann Hamlet tun? Sein Mund muß schweigen. Denn was soll er auch beginnen? Die Legalität des Königs anzweifeln? Aber

wie denn? Auf was für Gründe hin? Der ganze Hof, die Würden-träger und das Volk müßten gegen Hamlet sein, der nichts beweisen kann. Denn nach Außen ist alles in Ordnung, höchstens die rasche Heirat eine Inkonvenienz, aber wer kümmert sich um solche an einem Hofe? Würde also Hamlet mit einem Dolchstoß den König richten wollen, so wäre er selbst in aller Augen gerichtet und der verbrecherische Ohm zum Märtyrer erhoben. Das ist eben wieder einer jener großartigen Kunstgriffe Shakespeares; er weicht den Zuschauer zum voraus ein in die großen Geheimnisse des Stückes, und unser Herz zittert und bebt und ahnt, wie all das enden müsse. — Aber man möge das bei Hamlet vor allem bedenken und immer wieder dran sich erinnern im Verlauf des Spieles; wir wissen, daß Claudius ein Brudermörder ist, aber Hamlet und die andern Personen im Stücke wissen es nicht. Nur der König weiß es, und dieser Bösewicht würde „sich eher die Zunge wegbeißen“ als bekennen. Des Hamlets Aufgabe also ist ungeheuer schwierig; er soll den König „überführen“ und dann erst bestrafen. Er braucht nicht den Tod, er braucht das Leben des Bösewichtes. An dieser Aufgabe geht er zu Grunde, er und sein Lebensglück, seine Liebe zu Ophelia und seine Weltanschauung.

„Wie edel, schal und flach und unersprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!
Pfui! Pfui darüber! S' ist ein wüster Garten,
Der auf im Samen schießt. Verworfenes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich! . . . Muß' es dahin kommen!“ (Schluß folgt.)

Sprechsaal.

1. Dem Wunsche strebsamer, auf die stete Fortbildung bedachter Lehrer entsprechend, erscheinen in letzter Zeit in den „Blättern“ immer mehr Rezensionen, neuerer und neuester Werke vom pädagogischen Büchermarkt. Wir möchten die Herren Rezensenten höflichst bitten, jeweils auch den Preis des besprochenen Werkes beizufügen. Derselbe spielt — wenigstens bei mir — auch eine ziemlich ausschlaggebende Rolle. Lehrer S.

2. Methodische Frage!

Ist die Fächerverteilung (für 2 oder mehr Lehrer) auf der Primarschulstufe aus pädagogisch-methodischen Gründen zu begrüßen?

Für eine Antwort dankbar!

Lehrer F.

3. In Nummer 30 vom 25. Juli rezensierte der Unterzeichnete ohne irgendwelchen Auftrag des Herrn Autors — auf eigene Faust — die prächtige Broschüre „Das malende Schulzeichnen“ von Hrn. Lehrer Buchmann in St. Gallen. Auf Grund dieser Besprechung erfolgten bis Ende Juli zirka 40 Bestellungen derselben — wie ich ganz zufällig vernommen. — Der Rezensent fühlt sich durch diese Beachtung der schwachen, aber wahren Zeilen für seine kleine Mühe reichlich entschädigt. Für die Leser der „Blätter“ ist diese Tatsache ein schöner Beweis für ihren Fortbildungsdrang. Mögen immer noch mehr Erscheinungen methodisch-praktischer Natur gewürdigt und besprochen werden! B. K.